DG
139
.U32x

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

DQ
139
.U32x

Ueber die
Wiederherstellung
der
Schweiz.

Ein kleiner Beytrag
zur
schweizerischen Tagesgeschichte.

Von

M . . .

„Es ist eine ewige Wahrheit, daß Menschen immer nur „Menschen bleiben. Die Theorie der Freyheit und Gleich„heit kann höchstens jenseits zur Praxis übergehen . . .“

J. L. E.

Im März 1814.

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

DQ
139
.U32X

Gewidmet

den

Vätern des alten Bundes

und allen

vaterländisch gesinnten

Schweizern.

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

In dem Zeitpunkt, wo eine gewaltige Impulsion die Ketten zersprengt, womit Europens Staaten auf ewig gefesselt werden sollten; wo Fürsten und Völker, von gleicher Noth gedrängt, mit einem Willen und mit vereinigten Kräften, den großen Kampf für Befreyung von fremdem Druck, für Ehre und Unabhängigkeit bereits ruhmvoll bestehen; wo nach so lange gedauerter politischer Finsterniß für Europens Völkerschaften ein neuer und wohlthätiger Phöbus erscheint: In diesem Zeitpunkte, wo nach dem Ausruf des Obergeneralen Fürsten von Schwarzenberg, „ächtschweizerische Gefühle, durch ihre eigene Kraft „die Oberhand gewinnen müssen, und wo kein frem„des Gebot, kein fremder Druck die freye Volksstimme „mehr fesseln wird,"*) wagt es ein Schweizer, mit

*) Ob in der unlängst erschienenen Angabe, daß ganze Landschaften, ja sogar eine halbe Million Schweizer, die Fortdauer der durch eine nicht gewünschte Revolution herbeygeführten Ordnung der Dinge wünschen, die freye Volksstimme aufzufinden sey, möchte ich wenigstens nicht behaupten. Man wage den Versuch, und erkundige sich in diesen bezeichneten Landschaften von Gemeinde zu Gemeinde um das gepriesene Glück und Wohlstand derselben seit der neuen Ordnung der Dinge; und das Uebertriebene dieser Angabe wird bis zur Ueberzeugung gelangen. Wenn aber von Privatglück die Rede ist (worin wahrlich doch der Wohlstand und das Glück des Landes nicht besteht), so mag allerdings diese Behauptung ihre völlige Richtigkeit haben.

vaterländischem Sinn, ohne Furcht und Hoffnung, frey und unbefangen hier ein Wort, das nicht zur unrechten Zeit gesprochen seyn möchte, zur Betrachtung aller, die über dem Eifer für Volksfreyheit und Volks-Souveränität, deren Eitelkeit die Demagogen selbst einsehen, des Volks wahre Freyheit und Glückseligkeit nicht profanirt wissen wollen.

Die Schweiz, ein sehr kleiner Punkt auf Gottes schönem Erdboden, von der Mutter Natur zwar nicht reichlich, doch auch nicht stiefmütterlich ausgestattet, von jeher ein zufriedenes, genügsames Volk nährend, das in den Thälern wie auf den Bergen, sein Brod im Schweiße seines Angesichts erwarb, größtentheils fremd mit der Weichlichkeit und dem Luxus, mit den Verbrechen und Lastern, die die Mode des Zeitalters geworden, und die das Verderben eines großen und mächtigen Staats herbeyführten, ohne Anmaßung in fremde Angelegenheiten, übernommenen Verbindlichkeiten gegen Auswärtige getreu, genoß seit Jahrhunderten in Ruhe und Friede das Erbtheil ihrer Väter, bis der Würgengel der Revolution, nachdem er auf seinem eigenen Grund und Boden das Maas der Verheerung bereits vollendet, endlich auch das friedliche Schweizerland aus dem Angel seines Glücks und seiner Ruhe gewaltsam heraushob. *)

---

*) Dieses fühlten die Freunde der Revolution selbst. Einer derselben drückte sich damals in einer Schrift folgendermaßen aus: „Helvetien war von dem Strome „der Revolution mit Gewalt ergriffen worden; es

Das Prinzip der Freyheit und Gleichheit, das Thron und Altar stürzte, das eine Vendee zum Lande niegesehener Verheerung machte, das in die kalten Eisgruben von Avignon mit unmenschlicher Wuth Tausende der unschuldigsten Opfer hinschleuderte, das sogar alle Ordnung der Politik und einer guten Staatseinrichtung umkehrte; dieses gleiche und nämliche Prinzip war es, das die guten Schweizer in helvetische Republikaner umgestaltet, und mit dieser Umstaltung, Verwirrung, Elend, Jammer und

---

„hatte sich demselben nicht aus freyer Willkühr, son-
„dern durch den Drang eines von aussen erhaltenen
„Antriebs überlassen. Die Einführung einer neuen
„Ordnung der Dinge war bey der Macht, die sie uns
„aufnöthigte, ein untergeordneter Zweck, und ein
„bloßer Vorwand zu Gewaltthätigkeiten gegen unsere
„Unabhängigkeit, und gegen unser öffentliches und
„Privateigenthum. Diese Behandlung mußte noth-
„wendig ein Volk empören, das seit dem Ende des
„fünfzehnten Jahrhunderts kein fremdes Kriegsheer
„innerhalb seinen Grenzen gesehen hatte, und dem der
„ungestörte Genuß seiner Güter im Schooße des Frie-
„dens zur zweyten Natur geworden war."

Dieses Bekenntniß zernichtet auf eine auffallende Weise die jüngsthin aufgetischte Behauptung, als wäre schon vor der Revolution der Schweiz durch die Franzosen, die alte Ordnung der Dinge einem großen Theil der schweizerischen Nation verhaßt gewesen. Wer wollte zwar damals und heute noch in Abrede seyn, daß es der Demagogie nicht gelungen sey, und heute noch gelingen werde, hin und wieder das Volk irre zu führen, und seinen Namen zu mißbrauchen, eine Freyheit, dabey weder seine Ruhe und sein Wohlstand gesichert, eine Souveränität, dabey es bloß der Spielball von Partheyen ist, in Anspruch zu nehmen?

Noth, als die Früchte eines schon lange über die Schweiz ausgebrüteten Verheerungs-Systems dahin gebracht hat.

Noch ist die Schande nicht ausgelöscht, womit sich die französischen Machthaber, diese sogenannten Weltbefreyer, durch diese Gewaltthaten damals befleckt haben; noch bluter das Herz eines jeden wahren Schweizers bey der Rückerinnerung, wie man unter dem Vorwande, die Schweiz von dem Joche der Oligarchie und Aristokratie zu befreyen, eine Armee dahin befehligte, die mit Mord und Brand die friedlichen Bewohner derselben, welche noch ihre Kräfte zusammenrafften, ihre Heimath und ihre väterliche Verfassung zu retten, zur Annahme einer ihnen verhaßten Constitution nöthigte; noch ruhet schwer auf diesen republikanischen Despoten (alle davon sind noch nicht in das Schattenreich gewandert; möchte diese Klagestimme sie erreichen, und ihnen die heftigsten Gewissensbisse verursachen!) das schwarze Verbrechen begangener Räubereyen, indem selbige, bey aller zwar nur gebeuchelten republikanischen Genügsamkeit, heißhungrig nach den Schätzen der Welt, die Kassen der schweizerischen Städte, die Kostbarkeiten der Tempel und Gotteshäuser, die Ersparnisse der Väter, durch ausgeschickte Commissarien raubten.*)

---

*) In dieser Schilderung sieht vielleicht der eine und andere Leser eine Heftigkeit, die seinen Beyfall nicht findet, vielmehr sein Mißfallen rege macht. Ich bedaure, wenn das da oder dort der Fall seyn möchte. Allein der Augenblick ist herbeygekommen, wo es nicht als Verbrechen kann angesehen werden, über diese ehemaligen französischen Gewaltthaten laut und öffentlich

Nun ward das alte, seit Jahrhunderten bestandene Gebäude, in welchem die Väter und ihre Söhne zwar nicht glänzend, doch größtentheils glücklich und genügsam lebten, über den Haufen geworfen. Verdrängt waren die väterlichen Regierungen der Aristokratien, die, nach dem Zeugnisse (und welches könnte unpartheyischer seyn?) heutiger populärer Verfasser von Zeitschriften, „den auffallenden Wohlstand „des Volks begünstigten, und darum Liebe und An„hänglichkeit an dieselbe begründeten."

An den Platz einer — überhaupt genommen — glücklichen Verfassung, trat nun das Reich der angeblichen Theorie, das wie Mahomeds Himmel aussah. Ein Luftgebäude, preisgegeben jedem auch geringsten Sturmwinde, sollte jetzt die große Lücke ausfüllen, die die Wegreissung der alten väterlichen, zwar hin und wieder der Verbesserung nöthigen Wohnung, verursacht hat. Ideen von Glückseligkeit, Volksfreyheit, Herstellung der sogenannten natürlichen Rechte und derley Träumereyen mehr, sollten der Ersatz für den geraubten kostbaren Erbtheil der Väter seyn.

Sie ward eingeführt die helvetische Constitution; die kahlen, dürren Bäume und die dreyfar-

---

zu klagen. Oder wer sollte es dem Schweizer oder dem Unterwaldner übel nehmen, wenn er heute noch sich bitter beklagt, wie sein Vater, sein Weib und seine Kinder gemordet und seine Hütte in Asche verwandelt wurde! Oder ist es denn Rache, wenn der unschuldig Geächtete, Verfolgte und Beraubte seine Verfolger und Räuber vor aller Welt anklagt! Die Zeit vernarbt die Wunden; aber das Gefühl erlittenen Unrechts dauert ewig.

bigen Aushängschilde verkündigten überall die Wiedergeburt der Schweizer: und wo es etwa noch Anstand gab, da waren die französischen Bajonette bereit, die unklugen oder starrsinnigen Schweizer in dieses neue Paradies gewaltsam einzuführen. Das souveraine Volk versammelte sich um seine Repräsentanten, Richter und Verwalter zu wählen; und schon in den ersten Tagen seiner Wiedergeburt bewies es unwiderlegbar seine Unmündigkeit. Es war das Spiel der Demagogen, *) die überall sehr leicht dasselbe nach ihren Absichten zu führen, und sich einzudringen wußten.

Doch es war noch ein grosses Glück für die Nation, daß hin und wieder Männer von strenger Rechtlichkeit, erprobter Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit und alter Erfahrung, auf welche die neuen, aus der Luft gegriffene Ideen nichts vermochten, die auf sie gefallenen Wahlen nicht ausschlugen. Der Taugenichtsen waren ja ohnehin genug, die sich mittelst irregeleiteter Wahlen in das helvetische Heiligthum eindrangen, und deren Verdienst um die Republik nur darin bestuhnd, daß sie die Kunst zu schweigen, oder eine Affenrolle, um einen gar zu hohen Preis zu spielen wußten.

Die Schweizer fühlten gar bald die Nachwehen ihrer sogenannten Regeneration. Man kam zwar von Seite der Majorität der National-Repräsentation, um das Volk zu gängeln, auf den tollen Entschluß, die Einstellung des Zehntens zu dekretiren. Die

*) Und wie mancher verdient nicht den Titel eines Verführers!

Klasse ächter und wahrer Patrioten, an der Hand der Erfahrung geleitet, sah diesen Schritt als einen Akt der Verzweiflung an, welcher nicht nur das Verderben der neuen Mutter-Republik, die sich solchermassen die Eingeweide selbst aufriß, um ihre Kinder mit ihrem Blut zu mästen, herbeyführen, sondern allen Armenstiftungen, Lehranstalten, und allen Kirchendienern auf einmal den Todesstreich versetzen würde. Und woher die reichlich ausgeworfenen Gehalte der Repräsentanten und einer ungeheuren Menge von Angestellten in der Republik nehmen, ohne diese Hülfsquelle?

Was man also von einer berauschten Einbildungskraft geleitet, weggeschafft, mußte beym Eintritt der gesunden Vernunft wieder eingeführt werden. Das Volk, ohngeachtet es seine Freyheit nur in der Entfernung aller Abgaben aufzufinden glaubt, betrachtete größtentheils dieses nie als eine Abgabe; darum schnappte es auch nicht so hastig nach dieser Lockspeise. Es begierdete nicht nach fremdem Gut, wenn es nur ruhig und ungekränkt bey dem seinigen hätte bleiben können; allein der Augenblik kam bald herbey, wo es der Freyheit und Gleichheit wegen in Kontribution gesetzt wurde. Es erschien eine Menge nie gekannter, direkter und indirekter Abgaben, die alle, wie in einen Abgrund geschleudert, lange nicht hinreichten, die angehäuften Bedürfnisse der Republik befriedigen zu können. Eine ungeheure Schuldenlast häufte sich an; und mancher damals angestellte rechtliche Beamte befindet sich jetzt noch um seine verdiente Besoldung im Rückstand, während die Freunde der Revolution, und mitunter auch die, die nicht einmal den Taglohn

eines Holzhackers um das Vaterland verdienten, ihre reichlichen Gehalte von Zeit zu Zeit einkassiren konnten.

Der neuen Republik drohete also ein Bankerott, und mit diesem die Zerstörung ihres Daseyns selbst.

Doch die Letztere beschleunigte am allermeisten der aufgeregte Partheygeist. Schon war es im Jahr 1790. zu Paris im Klub der Propaganda zum voraus berechnet, daß durch eine Invasion, wobey das Plündern der öffentlichen Kassen, und jenes des Privateigenthums zugleich beabsichtiget war, der Partheygeist in helle Flammen ausbrechen werde, als welches das Mittel zum Zweck war, nemlich die Schweiz zu unterjochen. Die Partheyen fiengen an, sich aneinander zu reiben. Kaum war die eine gestürzt, so drohete der Herrschenden schon wieder der Untergang.

Das Volk indessen, als das Opfer der Partheyen fieng an lebhaft zu fühlen, was für Flittergold man ihm hingeworfen, welche ruhige und glückliche Tage es vor der Revolution verlebt habe; fieng an laut und öffentlich einer Verfassung zu fluchen, die nicht zu seinem Glück geeignet war.

Dieß war der Geist des Volks, wo nicht der Gesamtmasse, doch weitaus des grössern Theils, als die zweyte Hälfte des Jahrs 1802. anrückte. Es bedurfte nur eines äussern Antriebs, um den Wunsch des Volks in Wirklichkeit zu setzen. Ueberall lautes Murren und Klage gegen die helvetische Verfassung und Regierung, und man nahm bald Ahndungen wahr, die das Hinscheiden derselben verkündigten. Man sah den Augenblick herbeykommen, wo die Schweizer

im Gefühl ihrer Selbstkraft das Joch einer aufgedrungenen Verfassung abzuwerfen begonnen. Die Bewohner des alten Kantons Bern, eingedenk der glücklichen Tage, die sie unter der Väter Regierung durchlebten*), vereinigt mit grossen Schaaren aus

*) Warum will der Verfasser jener bekannten Vorlesung nicht in die Klagen derer eintreten, die diesen Freystaat so vieler Bedrückungen beschuldigten? Warum sie nicht faktisch erweisen? Heißt das etwa das Volk in Unmündigkeit erhalten, wenn man ihm nicht den Contrât social in die Hände spielt, oder denselben ab der Kanzel vorlesen läßt? Wo waren dann die Bedrückungen einzelner Städte und Landschaften im Kanton Bern, wo die Sklaverey der Unterthanen aufzufinden? Sind es nicht die Kläger selbst, die gestehen müssen, daß der Wohlstand da recht blühend war; daß die Regierung Berns durch eine weise Verwaltung schönere Eroberungen, als jene durch Waffengewalt, in seinem Innern machte? Und welches waren diese Eroberungen? Die schönsten, die Einzigen nach denen, wie Johann von Müller sagt, jede Regierung und alle Fürsten streben sollten: Die Eroberung der Herzen der Unterthanen. Dieß war die Regierungskunst Berns, worüber selbst Friedrich der Grosse in jener Aeusserung, daß er wünschte der Beherrscher eines so glücklichen Volks zu seyn, das Zeugniß ablegte. Wer die Landschaften des Kantons Bern, wer das zufriedene, das frohe, das meistens vermögliche Volk, wer die prangenden Wiesen, Felder und Weinberge, die aller Orten beförderte Landkultur, die zweckmäßigsten Einrichtungen für Arme und Waisen, die überall im Lande und besonders in den Munizipalstädten frey gegebene, uneingeschränkte Handlung, die Emporhebung derselben durch die großmüthigste Unterstützung von Seite der Regierung, die florissanten Fabriken und Manufakturen — wer alles das gesehen (in Abrede können es die Kläger nicht seyn) der muß einer solchen

andern Kantonen, und unter den Paniern des Vaterlands versammelt, stuhnden in Masse auf, um der helvetischen Hyder den Kopf zu zertreten. Glücklich würden sie das Vaterland gerettet haben, hätte nicht der Machtarm des französischen Consuls die Kraft der Nation gelähmt.

Napoleon, der Allen Alles (doch nicht wie Paulus) seyn wollte, um Alle zu unterdrücken, hemmte durch sein Gebot und durch seine Armeen die Ermannung des schweizerischen Volks; er warf sich als Vermittler auf.

Nachdem unter dem Consularischen Machtarm die aus allen Partheyen bestandene helvetische Consulta ihre Arbeit vollendet, erschien die Mediations-Akte. Diese sollte den Schweizern wiederum ihre Selbstständigkeit, ihr Glück und ihren alten Ruhm her-

---

väterlichen Regierung den Tribut der Hochachtung abstatten.

Wenn Volksfreyheit wesentlich im ruhigen, ungestörten Besitz seines Eigenthums, in dem ungekränkten Recht, dasselbe, ohne Beeinträchtigung anderer, zu äufnen, in der grösmöglichen Entfernung von Abgaben in der Aufstellung einfacher, das Wohl der Gesamtmasse befördernder Gesetze, in der Einführung einer nicht zögernden, und so weit es sich thun läßt, unkostspieligen Gerechtigkeitspflege, — kurz, in einem freyen und ruhigen Lebensgenuß besteht; wenn nebst dem das Talent, wo es immer, in der Hütte oder im Prachtgebäude aufzufinden ist, hervorgezogen und nach seinem Verdienst gewürdiget wird: welche andere Freyheit sollen sich die Schweizer wünschen! Möchte das Volk überall einsehen, daß man heute noch es zu täuschen sucht, eine Freyheit in seinem Namen fordert, die nur Chimäre bleibt und in welcher der ewige Gährungsstoff zu Unruhen enthalten ist.

stellen, sie sollte, wie Bonaparte sich ausdrückte, das Bret seyn, das der Schweiz, als Rettungsmittel aus dem gewaltigen Schiffbruch dienen könne, nachdem Frankreich selbst das Schiff, auf dem die Schweizer seit Jahrhunderten so ruhig, so glücklich, allen Nachbarstaaten unbeschadet, einherruderten, in tausend Trümmer zerschlagen hatte. Indessen mußte diese Erlösung aus dem Schiffbruch sehr theuer bezahlt werden. Die von Napoleon, der nach der Weltherrschaft lüsterte, für alle Völker ausgemessene politische Sklaverey, war der Preis, den er wegen seiner Großthat den Schweizern festgesetzt hatte.

Und in der That (Europa ist Zeuge davon) welche Selbstständigkeit hat die Mediations-Akte, diese Zwitterverfassung, seit zehn Jahren den Schweizern gewähret! Die Verfassung eines jeden Kantons durfte um kein Jota abgeändert werden, auch wenn Lokalität, Bedürfnisse und Umstände es dringend forderten; sie war das non plus ultra aller fernern Versuche nach etwas Besserm als was da gegeben ward.

Mögen gewisse Leute die Glückseligkeit hoch preisen, die durch eine solche Verfassung den Schweizern zugekommen seyn soll, mag man die dreiste Behauptung hinwerfen (darüber hat man das Volk noch nicht um seine Meinung gefragt) daß ganze Landschaften mit einer Stimme die Fortdauer einer solchen Ordnung der Dinge fordern, indem dieselbe so lange Zeit ihr Glück, ihre Ruhe und ihren Wohlstand gegründet haben solle: Nein, dieses ist nicht die Volksstimme; es ist nur die Sprache derer, die das Heil des Vaterlandes, (und vielleicht ist die Schweiz

nicht einmal ihr Vaterland!) da zu finden gewohnt sind, wo man ihr Privatglück zu fördern, und sie an die einträglichsten Aemter zu stellen, leider auf den Entschluß gekommen ist.

Man entlarve die Sache, und stelle sie in ihrer nackten Gestalt dar, dann werden wir die so hoch gepriesene Glückseligkeit als ein, wenn nicht falsches, doch übertriebenes Gemählde sehen.

Das Volk dieser so glücklich seyn sollenden Landschaften, wenn es auch nicht mehr jene Verhältnisse zurück wünscht, in denen es als ein Unterthanen-Volk von so verschiedenen Herrschaften gestanden ist, erinnert sich noch zu wohl jenes alten Glücks und häuslichen Wohlstandes, als daß es nicht gern den gegenwärtigen dafür vertauschen würde. Gewähret ein solches Glück vielleicht der konstitutionsmäßige Grundsatz, daß jeder Schweizer, wo er immer wünscht, sich ansiedeln und haushäblich machen könne, in Folge dessen *) Städte und Gemeinden oft mit fremden, in ihrer eigentlichen Heimath entweder ausgehausten oder dort nichts mehr zu gewinnen und zu verlieren habenden Familien überladen werden, und wo es noch ein Glück ist, wenn man nicht sein Eigenthum vor denselben bewaffnet sichern muß! Ist diese Glücksgöttin in dem neuen Civilrechtsgang aufzufinden, der nicht nur in Absicht von Gerichts-Schreib- und Advokaten-Gebühren so äusserst kostspielig, sondern wegen der beynahe unendlichen Verlängerung desselben, das Glück, die Ruhe und

den

*) Dafür sind Beyspiele genug.

den Wohlstand mancher Familie untergräbt, während ehemals auch bedeutende Streithändel so geschwind und unkostspielig abgethan wurden! Oder wo sind denn diese Seligkeiten alle aufzufinden?

Man kann nicht läugnen, daß zweckmäßige und auf das Wohl des Ganzen berechnete Einrichtungen veranstaltet worden; und diese werden eben darum, weil sie gut sind, ihren Werth behalten. Das Gute bleibt ewig gut, weil es in sich selbst gut ist, so wie ewig wahr bleibt, daß das Neue nicht darum gut heissen kann, weil es eine neue Erfindung ist.

Hätte doch der Verfasser jener Schrift über die Freyheit und Rechte der Kantone Bern, Aargau und Waadt den hohen Alliirten vor einem Jahr seine, wie er meint, rein philosophische Lehre recht sehr an das Herz gelegt, und ihnen gesagt: „Nicht die alte, „sondern die bessere Ordnung der Dinge fordern die „Nationen. Denn wäre das Alte schon das Bessere „gewesen, es würde nicht zerschlagen worden seyn. „Was untergeht, ist des Untergangs, wo nicht im„mer würdig, doch dazu reif.“ — Sie würden gewiß seiner philosophischen Warnung Aufmerksamkeit geschenkt, und vielleicht nicht den schweren Kampf für die Freyheit und Unabhängigkeit von Europa begonnen haben.

Europa war durch Napoleon seiner Unabhängigkeit verlustig gemacht, unterjocht. Es war also dazu, wo nicht würdig, doch wenigstens reif. Der deutsche Staatenbund wurde aufgelöst und in einen Rheinbund umgestaltet. Wäre hier das Alte schon das Bessere gewesen, es würde nicht zerschlagen worden seyn; denn nicht die alte, sondern die bessere Ord-

nung der Dinge fordern die Nationen. Dieß ist die Lehre eines Aargauers, die recht angelegentlich zu empfehlen, er sich zum Verdienst rechnet.

Derweilen wollen wir den Gemeinsatz: Was untergeht, ist des Untergangs, wo nicht würdig, doch dazu reif, gelten lassen. Die Zernichtung der Mediations-Akte, ohngeachtet man jetzt noch der Meinung ist, daß sie eine bessere Ordnung der Dinge herbeyzuführen geeignet war, hat nicht nur ein aut, aut zum Grunde, sondern beydes zusammen. Sie war würdig, und war reif zertrümmert zu werden. Die Tendenz derselben war nicht geeignet, weder den Wohlstand, noch das Glück und die Ruhe der Schweizer zu befördern. In ihr selbst lag der Keim zu Partheyungen, zu ewigen Gährungen. „Die Erfahrung der Väter, einige äussere Formen abgerechnet, „ward dabey nicht beachtet; verführerische Theorien „als heilige Grundsätze aufgestellt, und einem ungewissen Bessern den ehemaligen sichern Genuß einer „mittelmäßigen Lage vorgezogen *).

Sie war also der Auflösung würdig. Aber sie war auch dazu reif; und was einmal zur Reife gediehen ist, fällt, wenn auch der Fall durch sich selbst von Umständen noch aufgehalten wird, durch den ersten äussern Antrieb unvermeidlich.

Europa weiß es, daß seit der Revolutionierung durch die Franzosen, die Schweiz weder frey noch unabhängig war, daß die aufgedrungene Vermittlung mehr und weniger nicht ist, als eine neu geschmiedete Kette, mit welcher die Schweizer an ein

*) Johann von Müller.

Herrschersystem gefesselt wurden, und daß es nur von dessen Laune abhieng, ob er nicht selbst den Namen der Schweizer vertilgen würde.

Es muß der Beschränktheit der menschlichen Vernunft zugeschrieben werden, daß oft gerade diejenigen Mittel, die zu einem grossen und erwünschten Ziele führen sollten, zu dem entgegensetzten, zum Untergang hinführen. Napoleons Pläne, seine Kriege, die Hunderttausende hingeschlachteter Opfer, sollten die Mittel seyn, um zur Weltherrschaft zu gelangen, und alle Fürsten und Völker zu unterjochen.

Jetzt — wer hätte es vor einem Jahr nur vermuthen dürfen — stehen diese bereits vor den Thoren der Hauptstadt, in welcher unbegrenzte Herrschsucht und Ehrgeiz diese Unterjochung beschlossen haben. Jetzt hat denjenigen, der sich als das Werkzeug betrachtete, um die Welt zu reorganisieren, die Hand des Allerhöchsten ergriffen. (Und welcher Despot hat jemals derselben entweichen können!) Sie hat Europa gerächet. Die Befreyung der Nationen von dem Joch Napoleons ist vollendet.

Mit dieser allgemeinen Befreyung ist auch die Schweiz ihrer Fesseln los geworden.

Die gegenwärtige Epoche ist nun die Epoche der Wiederherstellung der Schweiz. Die Revolution hatte die Schweiz zernichtet, blos der Name blieb ihr noch übrig: und obwohl günstige Umstände einigemal das Wiederaufleben derselben zu befördern schienen, so waren jedesmal Frankreichs Donner-

keile schon da, um sie wieder in ihr Grab zurückzuschleudern.

Es kann also keineswegs eine nur untergeordnete Absicht der hohen Alliirten seyn, die Schweiz des französischen Einflusses zu befreyen!

Der Zweck, der alle Fürsten und Völker so innigst verband, der die Befreyung Europens von Napoleons Tiranney zum Ziele hat, ist zu deutlich ausgesprochen, als daß der geringste Zweifel entstehen könnte, ob der Frankreich zu entziehende Einfluß über die Schweiz nicht ein nothwendiges Bedingniß wäre, diesen großen Zweck zu erreichen.

Nein, Europa hätte keine sichere Gewährleistung für seine Wiederbefreyung von Frankreichs Uebermacht, die ungeheuren Opfer, die darum hingegeben werden müssen, wären eitler Verlust, wenn nicht die Schweiz der Oberherrschaft und dem Druck Frankreichs für alle Zeiten entzogen würde. Den verheerenden Strom hätten zwar die Alliirten von allen Seiten gehemmt, nur hier wäre noch eine Ritze, wo er neuerdings einbrechen, und von da aus Deutschland, Italien und ganz Europa überschwemmen, und die mit so vielem Blut und Aufwand errungene Freyheit und Unabhängigkeit wieder unterfressen könnte.

Um vor diesem Verderben sich von allen Seiten zu verwahren, scheint es ein unerläßliches Erforderniß zu seyn, daß die Schweiz eine dem neueinzuführenden europäischen Staaten-System angemessene Verfassung erhalte.

Hier entsteht nun die Frage: Ist eine populäre Verfassung, für die man sich heute noch so lebhaft interessirt, geeignet, diesem Staaten-System zu entsprechen?

Die Freunde der Volksfreyheit und Volks-Souveränität anerkennen selbst das Verderbliche einer solchen Verfassung.

Der Verfasser jener obenerwähnten Schrift, zwar in der, wie er glaubt, rühmlichen Absicht, eine solche Verfassung in Schutz zu nehmen, sagt: „In republikanischen Verfassungen sind Partheyen unvermeidlich, „und wer das Volk für sich hat, bildet die stärkste „Parthey. Hier ist das Volk einflußreicher auf die „Beschlüsse der Regierungen, und die öffentliche Meynung lenkt den Vorsteher des Staats; dieser nicht „jene!"

Der Satz: wer das Volk für sich hat, bildet die stärkste Parthey, ist praktische Wahrheit. Aber so wahr dieser Satz ist, so wahr bleibt es ewig, daß dasselbe, wie die Erfahrung es schon tausendmal bestätigte, dem ersten, besten Führer oder Verführer preisgegeben ist. Der deutsche Ewald sagt: „Die meisten Menschen scheinen zu einer stäten Mündigkeit „bestimmt zu seyn, und ihr Heil oder Unheil hängt „nur davon ab, ob sie sich gute oder schlechte Vormünder wählen."

Das Volk ist sich überall gleich; es ist eine Maschine, die ein glücklicher oder frecher Demagog nach seinen Absichten leiten kann; sein Wille ist nur der Wille seiner Führer. Wenn man seinen Leidenschaften und Vorurtheilen schmeicheln, oder dasselbe mit Drohungen schrecken kann, so hat man das souveräne Volk schon in seiner Gewalt.

Indessen gesteht man ein, daß eine kraftvolle Regierung der veränderlichen Laune des Volks entzogen bleiben müsse, jedoch sey es von der höchsten Wich-

tigkeit, „daß die Bürger der alten und neuen Can„tone überall, an der Aare wie am Genfersee, und „an der Reuß wie am Bodensee, sich selbst als freye „Schweizer ansehen können, die durch das Bewußt„seyn ihr Glück finden, daß unter der Leitung der „aus ihrer Mitte hervorgegangenen Regierungen, „bey völliger Gleichheit der Rechte ihre Freyheit ge„sichert sey."

Das Volk, das so launige, so veränderliche Volk, das Volk, daß heute dieser, morgen einer andern Parthey sich in die Arme wirft, von diesem Volk soll eine kraftvolle Regierung ausgehen können!

Mit den Volkswahlen verträgt sich schwer eine kraftvolle Regierung, eben darum, weil ihr Daseyn nur prekär und der veränderlichen Laune eines bald gut, bald irregeleiteten Volks unterworfen ist. Die Kraft einer Regierung muß man in einer kraftvollen Verfassung, und in der Geschicklichkeit und Bereitwilligkeit selbe zu handhaben, so wie in der Unbestechlichkeit und Geradheit der an das Staatsruder gestellten Männer aufsuchen. Bey einer populären Regierung, die den Volkswahlen unterworfen ist, seyen Partheyungen unvermeidlich.

Dieses Selbstgeständniß ist unverwerflich. Also ist eine solche Regierung eben darum dem Spiel jeder unruhigen Demagogie unterworfen. Die Auswahl der Volksrepräsentanten hängt allemal von dem Willen der Demagogen ab. Die Gewählten müssen Leute von der Parthey seyn. Talente und Verdienste, Redlichkeit und Geradheit sind Nebensachen; man muß Leute von der Parthey haben. Wo ist demnach die Garantie für eine kraftvolle Regierung vorhan-

den? Die Regierung, die ihr Daseyn einer für den Augenblick herrschenden Parthey zu verdanken hat, ist eine schwankende Regierung. Immer wird selbige sich an die Partheyen anschmiegen, von welcher sie ihr ferneres Daseyn zu hoffen oder ihren Sturz zu fürchten hat. Ihre Beschlüsse, ihre Verfügungen werden nur zu oft das Gepräge der Partheylichkeit an sich tragen; das gemeine Beste wird nur zu oft dem Partheygeist aufgeopfert werden.

Und trägt eine solche Verfassung nicht in sich selbst schon den Keim zu ewigen Unruhen und Gährungen? Hätte Napoleons Machtarm nicht die Partheyen in der Schweiz gezügelt: welche Auftritte würden wir erlebt haben! Nein, es läßt sich nicht denken, daß die hohen Alliirten in der für Europa in jeder Rücksicht so wichtigen Schweiz, oder in einzelnen Cantonen derselben eine Verfassung dulden werden, in welcher revolutionärer Brandstoff liegt, der sobald für die benachbarten Staaten gefährlich werden könnte.

Diesen Brandstoff, den gewisse sogenannte Volksfreunde zu nähren und anzufachen sich bemühen, zu unterdrücken, ist das heutige große Tageswerk.

Die Ruhe und das Wohl von Europa fordern also, daß in den schweizerischen Cantonen, abgerechnet die von der Natur selbst zu demokratischen Verfassungen bestimmten Urkantone, kraftvolle Verfassungen eingeführt werden, die den veränderlichen Launen des Volks (es ist immer lustig, wenn man die Waffen der Gegner benutzen kann,) dem Treiben der Partheyen, und dem Spiel der Demagogen, die, wie alte Erfahrung es bestätigt, nur zu oft die Tyrannen des Volks werden, entzogen bleiben müssen.

Aber auch das Glück, die Ruhe und der künftige Wohlstand der Schweizer fordern keine populäre Verfassung.

Freyheit war von jeher das Palladium alles Revolutionirens. Sie war die Lockspeise, womit man ganze Völkerschaften vergiftete.

Wenn Freyheit und alles, was unter dem Begriff dieses Namens man zu verstehen pflegt, nicht bloß das Eigenthum einer gewissen Klasse Menschen; wenn sie für das Volk nicht ein leerer, trügerischer Name seyn soll, so müssen die wesentlichen Bestandtheile der Freyheit eines Volks, wie schon gesagt, in dem Wohlstand aller Staatsbürger, in dem uneingeschränkten und ungestörten Genuß ihres Eigenthums, in der freyen Wahl, dasselbe auf die bestmögliche Weise, ohne Beeinträchtigung anderer zu befördern, und in der für die öffentliche Ruhe und persönliche Sicherheit gegebenen Gewährleistung von Seite des Staats bestehen, nicht aber in dem angeblichen Befugniß sich fremden Eigenthums und fremder Herrschaftsrechte anzumaßen.

Mögen die heutigen vermummten Freyheits- und Volksfreunde sich für die Sache der Volks-Souveränität und der Volkswahlen annehmen; mögen sie sich hinter eine halbe oder eine ganze Million verstecken: ihre Stimme ist nicht die Volksstimme; es ist Entheiligung des Volksnamens.

Wenn man dem Volke in den alten und neuen Cantonen, statt dem Syrenen-Gesang von Freyheit und Gleichheit, zurufte: Schweizer! Dem Ewigen, dem Allerhöchsten, dem, der die Schicksale aller Völker in seiner Gewalt hat, gefiel es, Europa von dem

Joch, unter welches es von dem Stolze und Ehrgeiz eines Einzigen gebeugt wurde, zu befreyen. Mit dieser Befreyung ist nun auch die Schweiz des so lästigen Drucks entladen. Eine aufgedrungene Verfassung, die nur zu viele Ueberbleibsel einer allgemein verhaßten Revolution in sich enthalten, ist aufgehoben. Die Rückkehr der alten, seit Jahrhunderten bewährten Ordnung der Dinge, abgerechnet die vom Zeitgeist, und nach den liberalen Aeußerungen der hohen Alliirten gewünschte Abänderung ehemaliger Verhältnisse, wird die glücklichen Tage eurer Väter wieder herbeyführen. Statt einer nicht von eurem Willen, sondern von dem Willen und dem Partheygeist eurer Führer (wie viele Zeugnisse haben dieß nicht schon bestätigt!) gewählten Regierung, die nach einer Periode von einigen Jahren wieder zurücktreten mußte *), soll eine stabile, und, weil sie

*) Man mag nun dem repräsentativen System, und dem damit verbundenen periodischen Austritt der Repräsentanten und Regierungsglieder Lob sprechen, wie man will; es bleibt im Allgemeinen richtig und gewiß, daß eine solche Regierung, in einer solchen schwankenden Lage, und bey der stäten Furcht, von einer entgegengesetzten Parthey gestürzt zu werden, oder bey dem unausgesetzten Bestreben, allen Partheyen zu schmeicheln, nicht jene Kraft besitze, um den Gesetzen und Verordnungen den erforderlichen Nachdruck, weil die zu begünstigende Parthey immer muß berücksichtiget werden, zu geben, daß sie den Willkührlichkeiten, den dem Volk oft so schädlichen Mißbräuchen ihrer Unterbeamten, weil diese mehr oder weniger Einfluß auf ihr künftiges Daseyn oder Nichtdaseyn haben, nicht zu steuern vermöge, daß, mit einem Worte solche Regenten nicht jene Anhänglichkeit an das Vaterland haben, die das unerläß-

nicht den Launen der Partheymänner unterworfen ist, an euch und das Vaterland gebundene kraftvolle Regierung eingesetzt werden. In dieser Regierung sollen Männer aus eurer Mitte, die sich durch Worte und Redlichkeit bewährt haben, allezeit Sitz und Stimme haben. Diese Regierung wird den Lohn ihrer Arbeiten und ihrer Aufopferungen wesentlich darin finden, daß sie euern Wohlstand und euer Glück auf alle mögliche Weise zu befördern und zu begründen trachten wird. Eure Ruhe und eure persönliche Sicherheit soll der künftige große Staatszweck seyn, so wie wenige und einfache, ungekünstelte, auf die Bedürfnisse und auf alte Erfahrung berechnete Gesetze, eine schnell befördernde, unkostspielige, und der Geldgierde der Rabulisten entzogene Gerechtigkeitspflege, Entfernung der Auflagen, und ein stets kluges Verhalten gegen unsere Nachbarstaaten als Mittel dienen werden, diesen Zweck zu erreichen: Würde, wenn man so intonirte, das Volk nicht vertrauensvoll und mit Zufriedenheit sich in die Arme einer solchen Verfassung werfen?

Das Volk will den Genuß der Freyheit, und es findet ihn da in seinem ganzen Wesen, und nicht bloß dem Scheine nach. Was nutzt dem Volk das Predigen der Menschenrechte, was frommt ihm die gepriesene Souveränität und das Recht, seine Repräsentanten zu wählen, wenn alles das Zeug nicht geeignet ist, seine Ruhe, seinen Wohlstand und sein Glück zu gründen. „Studiere — schreibt ein be-

---

liche Erforderniß einer kraftvollen, und an das Vaterland gebundenen stabilen Regierung ist.

rühmter Schriftsteller, der besser als diese Prediger, das Natur- und Staatsrecht kennt — den Menschen, „wie er ist, mache dich mit der Denkart des Volks, „mit dem Gange seiner natürlichen Bildung bekannt, „ehe du mit deinen vorgreifenden Ideen dareinfährst." Man gibt zwar vor, daß man schon nach dem Ausbruche der französischen Revolution in der Schweiz über die Grundsätze des Natur- und Staatsrechts nachgedacht habe, und daß die Nichtkenntniß derselben nie mehr zurückkehren werde. Wir läugnen dieses nicht; wir sehen sie vor uns, und hören diesen Unsinn alle Tage, der die Menschen, nicht wie sie wirklich sind, sondern wie sie nicht sind, noch seyn können, mit Gewalt haben will, und der Natur der Dinge, wie der tausendjährigen Erfahrung, Hohn spricht. Allein das Volk hat mit diesem Studium nichts zu schaffen, so wenig als es sich mit Doktor Galls Schädellehre abgibt: Es will keine Scheinfreyheit, kein Scheinglück, es will Wirklichkeit.

Oder war die seit der Revolution und seit der Mediationsakte eingeführte Ordnung der Dinge etwas anders, als Schein? Für die dem Volk aus einem falschen Naturrecht hergeleitete, von ihm aber nie gewünschte Freyheit, seine Obrigkeit zu wählen, mußte dasselbe einen sehr theuren Preis bezahlen.

Wiederhallt nicht jetzt noch die klagende Volksstimme aus diesem und jenem Canton, über nie gekannte, außerordentliche und lästige Auflagen! War nicht für so viele arme Gemeinden die kapitulationsmäßige Stellung von Rekruten in französische Dienste, besonders in den letztern Zeiten äußerst drückend!

Nein, nicht in republikanischer Größe, nicht in

einer Menge von Gesetzen und Beamten, sondern in der Wiederherstellung der durch Jahrhunderte bewährten Verfassung der Schweiz werden die Schweizer wieder ihre Ruhe, ihr Glück und ihren Wohlstand finden.

Die Rückkehr einer landesväterlichen Verfassung, nach oben bezeichneten Grundlagen festgesetzt, ist gewiß der Wunsch der grossen Mehrzahl des Schweizervolks. Möchten dem Gedeihen einer glücklichen Zukunft nirgends Hindernisse in Weg gelegt werden *)!

Hier nur noch ein Wort aus dem Schweizerischen Tacitus, Johann von Müller, (heute so vielfältig in Anspruch genommen) wenn nicht buchstäblich, doch im Sinn und Geist desselben: und zwar an Euch, Ihr Landesväter der Schweizeri-

---

*) Der Verfasser, der nur wenige Zeit, blos die von seinen Berufs- und häuslichen Geschäften ihm frey gegebenen Stunden, für diese in der besten Absicht unternommene Arbeit zu Diensten hatte, legt hiermit sein politisches Glaubensbekenntniß ab. Er lebt in einem Kanton, wo er zum voraus weiß, daß sein und seiner Schrift Schicksal jenes seyn wird, daß die Freunde der Freyheit und Gleichheit, die eben dafür den Märtyrer-Tod nicht aufsuchen, wohl aber wünschten, daß das gute Volk sein (über diesen Punkt) kaltes Blut verspritzen möchte, beyde mit dem Bannfluch belegen werden. Doch weiters dürfte es nicht kommen! Man errichtet heute keinen Scheiterhaufen mehr, um einen Ketzer zu verbrennen; und um den Bannfluch hat es auch keine Noth. Ueberzeugung, auf Vernunft gegründet, ist die Schutzwehre gegen diese, so wie gegen andere elende Waffen, deren sich auch oft noch elendere Spötter im Finstern bedienen.

schen Kantone! „Wenn — frühe oder spät — soge-
„nannte Freyheitsmänner Euch und Euerm Volke,
„eine andere Freyheit bringen wollen, als die Ihr
„wirklich besitzet, und Euere Väter auf Euch vererbt,
„und wenn sie in ferner Aussicht, jenseits vieler tie-
„fen und breiten Blutströme, Euch ein Glück vor-
„mahlen, welches Ihr, wie nur wenige alte oder
„neue Nationen, schon so lange (abgerechnet die
„Jahre seit der Revolution, bis gegenwärtig) wirk-
„lich besitzet; so belehret sie mit väterlicher Güte;
„mahlet ihnen die Schreckniſſe der Aufruhren, die
„Früchte der Ungebundenheit mit lebhaften Farben:
„und wenn diese Belehrung sie nicht bessern kann,
„so handelt kraftvoll. . . . Erhebliche Neuerungen
„in den Formen der Schweizerischen Freyheit und
„Verfassung werden unnöthig bleiben. Aber ihre
„Wiederbelebung durch die Tugenden und Grundsätze,
„wodurch sie gestiftet und behauptet worden, ist keine
„Neuerung, sondern eine Erneuerung ihres Geistes,
„wodurch sie auf Jahrhunderte hinaus können er-
„halten werden.“

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 01142 7843